Martin Niemöller und seine internationale Rezeption

Tagung der Evangelischen Akademie Frankfurt

26.4.2021

GW Präses Dr. Ulrich Oelschläger

Sehr geehrter Herr Professor Bormann, sehr geehrter Herr Dr. Heymel, sehr geehrter Herr Dr. Pausch, sehr geehrte Frau von Bünau, verehrte Referent*innen, meine Damen und Herren.

Ich überbringe die herzlichen Grüße der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und danke für die Einladung.

Martin Niemöller genießt bis heute sowohl durch seine Haltung im sogenannten Dritten Reich, seine KZ-Haft, sein Wirken im Nachkriegsdeutschland, sein Engagement bei den Ostermärschen und sein Aufbegehren gegen die Wiederbewaffnung innerhalb der EKHN hohe Anerkennung und Autorität, ja, der erste Kirchenpräsident prägt die Identität unserer Landeskirche bis heute. Wer das Gebäude der Kirchenverwaltung am Paulusplatz betritt, geht an seiner Büste vorbei und die höchste Auszeichnung der EKHN, die Martin Niemöllermedaille, ist nach ihm benannt. Indes blieben auch in der EKHN sein Wirken, vor allem seine mangelnden Berührungsängste mit den Machthabern des Ostens oder sein Eintreten für eine Schulderklärung nach dem Krieg nicht ohne Widerspruch. Noch in der 8. Kirchensynode habe ich Angriffe auf diese Aktionen Niemöllers erlebt, die allerdings auf keine nennenswerte Resonanz stießen. Sein Sohn Jan, damals Mitglied der Synode, hat bei solchen Attacken meist den Saal verlassen. Und doch wurden seine Reisen in den Osten etwa auch in der Bundesrepublik über seine Kirche hinaus als Vorstufe einer Versöhnung verstanden, wie sie in der Ostdenkschrift der EKD von 1965 zum Ausdruck kam. Seine Verdienste fanden auch durch den Staat Anerkennung durch die Verleihung des Großkreuzes zum Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1970, verliehen von einem seiner wichtigen Wegbegleiter und Mitkämpfer etwa im Kirchenkampf während des Nationalsozialismus , Gustav Heinemann. 1970, die sozialliberale Koalition war seit 1969 im Amt, war die neue Ostpolitik in vollem Gange, Willy Brandt reiste nach Erfurt, Willi Stoph kam nach Kassel. Das passte alles gut zusammen. Nun liegt seit 2019 neben der verdienstvollen Monographie von Michael Heymel die Arbeit des Historikers Benjamin Ziemann vor, der ein sehr kritisches Bild unseres ersten Kirchenpräsidenten zeichnet. Seine Monographie ist für Interessierte allein schon wegen ihrer Faktenfülle lesenswert. Niemöllers Vergangenheit als Seeoffizier und U-Boot-Kommandant ist allerdings so bekannt wie seine nationalprotestantische Gesinnung nach dem ersten Weltkrieg, nicht zuletzt Niemöller selbst hat dazu beigetragen mit seinem autobiographischen Buch „Vom U-Boot zur Kanzel von 1934“. Die minutiöse Schilderung des Weges Niemöllers in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus bei Ziemann, seine Judenfeindschaft und deren Wandel von einer Art völkischem Antisemitismus zu einem theologisch begründeten Antijudaismus,

eine Differenzierung, die leider häufig genug apologetisch verwendet wird, ist gut belegt. Neu ist indes auch das nicht. Ich selbst bin in Publikationen darauf eingegangen, z.B. auf seine Predigt zum Israelsonntag 1935, und auch Michael Heymel verschweigt Niemöllers schwieriges Verhältnis zum Judentum und Israel nicht. Indes war es sicher nicht Niemöller, zumindest nicht allein, der ein Wort zur Judenverfolgung auf der Barmer Bekenntnissynode von 1934 verhindert hat. Andere Protagonisten, an denen Niemöller gern gespiegelt wird, kommen in kritischen Darstellungen oft zu gut weg (Otto Dibelius, Hans Asmussen, Theophil Wurm, Karl Koch), auch der Präses der Barmer Bekenntnissynode war Mitglied der DNVP, Otto Dibelius hat Ernst Thälmann im Gefängnis besucht und alles ganz in Ordnung gefunden, vielleicht mit der Einschränkung, dass der sehr kräftige Arbeiter zu wenig zu essen bekomme. Überhaupt müsste man, wenn man von einer historischen Schuld Niemöllers sprechen will, sie im Kontext eines Versagens auch der Bekennenden Kirche insgesamt darstellen. Nun ist es nicht Aufgabe eines Grußwortes sich kritisch an einzelnen Forschungsergebnissen abzuarbeiten, gern jedoch verwerte ich sie, um an dieser Stelle zu betonen: Für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau ist Martin Niemöller keine Ikone – Ikonen sind der evangelischen Kirche ohnehin fremd. Dennoch gibt uns unser erster Kirchenpräsident Orientierung. Dass Niemöller ein schwieriges Verhältnis zur Demokratie hatte und die freie Presse des Westens diskreditierte, gar mit Vergleichen zur Nazi-Zeit, ist für mich nicht ungewöhnlich, wenn ich daran denke, dass mein Vater, zur Zeit des Nationalsozialismus Pfarrer in Westfalen, und einige Kollegen, engagiert in der Bekennenden Kirche, mit Anspielungen auf Joseph Goebbels sich stets ein recht oberflächliches Misstrauen gegenüber den Zeitungen bewahrten. Und Niemöllers schwieriges Verhältnis zur Demokratie wird bei seinem Abgang – unter Protest -aus der 4. Synode 1968 deutlich, wo er warnte: „Machen Sie ja nicht in Demokratie und Parlamentarismus“. Dabei hatte er 1945 in Treysa erklärt, die Demokratie habe als Staatsform mehr mit dem Christentum als jede andere und die Verfassung der EKHN sei in diesem Sinne die fortschrittlichste innerhalb der EKD. Hochbetagt war Niemöller mit mancher Entwicklung in der EKD und in seiner EKHN nicht zufrieden, wie sein Verlassen der Synode unter Protest zeigt. Und doch blieb er nach seinem Ausscheiden aus dem Amt in der Synode bis 1968 und sprach von 17 Jahren, die er dieser Kirche hat dienen dürfen.

Die ehemalige inzwischen verstorbene Pröpstin von Frankfurt bzw. Rhein/Main erzählte mir folgende Anekdote. Als Papst Johannes Paul II 1980 in Deutschland war, habe Helmut Hild, Niemöllers 2. Nachfolger bei einem Empfang in Mainz über dem Lutherrock ein Amtskreuz getragen. Der inzwischen 88jährige Martin Niemöller habe das in seiner Wiesbadener Wohnung im Fernsehen gesehen und mit den Worten kommentiert: „Verdammt, wo hat er das nur her? Ich hat’s doch so gut versteckt!“ Und bei einer Revision der Kirchenordnung blieb die 10. Kirchensynode bei aller Weiterentwicklung unserer demokratischen Struktur seinem Vermächtnis auch in dieser Hinsicht treu, indem der Versuch, den Titel „Kirchenpräsident“ durch „Bischof“ zu ersetzen nicht einmal eine einfache, geschweige denn die erforderliche 2/3 – Mehrheit bekam. Sicher bleibt die Person unseres Kirchenpräsidenten in manchem ambivalent und erfordert auch eine kritische Sicht. Deshalb

spreche ich Ihnen, der Akademie und der EKHN-Stiftung den Dank der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau für die Durchführung dieser Veranstaltung aus und bedanke mich noch einmal für die Einladung.